

2 AUSWIRKUNGEN DES STRUKTURWANDELS AUF BIOGRAPHISCHES HANDELN

Vor dem Hintergrund der Biographieforschung soll im Folgenden der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich Prozesse des gesellschaftlichen Strukturwandels auf das biographische Handeln auswirken. Dabei ist von besonderem Interesse, warum sich Frauen und Männer hinsichtlich ihrer Berufsverläufe nach wie vor so unterschiedlich entwickeln. Im Vordergrund steht die Verknüpfung von sozialen Strukturen bzw. Handlungskontexten und dem individuellen Handeln von Frauen und Männern. Die Biographieforschung geht davon aus, dass Biographien sozial vorstrukturiert sind und individuell konstruiert werden (vgl. Alheit, 1992). Es geht letztlich darum, den Strukturaspekt biographischer Konstruktionen und die innere Logik von Handlungen aufzuschlüsseln (vgl. Dausien, 2001). Lebenskonstruktionen spielen im biographischen Prozess als intermediäres Glied zwischen vorgegebenen Strukturen einerseits und individuellem Handeln andererseits eine wichtige Rolle (vgl. Alheit, 1992). Die Biographieforschung unterscheidet zwischen der äußeren Strukturierung des Lebenslaufs durch gesellschaftliche Institutionen und der Innenseite biographischer Konstruktion, die sich auf „Strukturaspekte der biographischen Identität, auf die Prozessstruktur der biographischen Erfahrungsaufschichtung“ (Dausien, 1992: 39) bezieht.

Im Folgenden werden einschlägige theoretische und empirische Ansätze der Biographieforschung dargestellt. Zunächst gehe ich auf das Individualisierungstheorem ein, denn ähnlich wie der ‚doppelte Lebensentwurf‘ den Diskurs und die Deutungsmuster zu weiblichen Lebenszusammenhängen in der Frauen- und Geschlechterforschung prägt, wird in der Biographieforschung immer wieder Bezug auf den Individualisierungsansatz genommen. Individualisierung ist zwar nicht nur Ideologie, aber auch nicht reine strukturelle Realität, sondern eine alltagsweltliche Interpretationsfolie (vgl. Wohlrab-Sahr, 1997). Dabei steht die Verknüpfung von sozialen Strukturen bzw. Handlungskontexten und dem Handeln von Frauen und Männern im Vordergrund. Biographisches Handeln wird diesen Ansätzen folgend als Ausdruck biographischer Sinnstrukturen interpretiert. Denn zahlreiche qualitative Studien machen deutlich, dass trotz ähnlicher äußerer Strukturbedingungen zugleich unterschiedliche subjektive Lagen bestehen und sich umgekehrt dort, wo sich Strukturen verändern,

nicht automatisch auch die Subjekte verändern. Es wird deutlich, dass die *subjektive Bedeutung von Konstellationen* rekonstruiert werden muss, um biographisches Handeln zu verstehen (vgl. auch Rerrich, 1999). Mit dem Begriff des ‚biographischen Handelns‘ versuche ich, das Zusammenspiel von objektiven Bedingungen und subjektiver Verarbeitung konzeptionell zu fassen. Handeln verweist darauf, dass Frauen und Männer in Strukturen und Geschlechterverhältnisse eingebunden sind, die sie täglich reproduzieren und die sie auch verändern. ‚Biographisch‘ bedeutet, dass Handeln auf biographischem Sinn, biographischer Prozesshaftigkeit und Perspektivität beruht. Paarbeziehung und Familie gelten als ‚Bastionen‘ des Geschlechterverhältnisses, an denen sich die Benachteiligungen von Frauen kumulieren. Gleichzeitig sind sie allen Studien zufolge von größter Bedeutung für Glück und Zufriedenheit im Leben für Frauen und Männer. Wie Paarbeziehungen und Familie ‚konstruiert‘ werden, welche Vorstellungen sie über das partnerschaftliche Zusammenleben formulieren und welche biographisch bedeutsamen Entscheidungen sie treffen, ist vor dem Hintergrund gesamtbiographischer Konstruktionen und Sinnhorizonte zu betrachten. Lebensgestaltung in Paarbeziehungen wird somit als Ausdruck biographischen Handelns verstanden, das zwar sozial vorstrukturiert ist, jedoch je individuell konstruiert wird.

2.1 Die ‚Individualisierung‘ des Lebenslaufs

Die These der Individualisierung des Lebenslaufs, die häufig zur Erklärung von Modernisierungsprozessen im weiblichen Lebenszusammenhang herangezogen wird (vgl. Beck, 1986; Beck-Gernsheim, 1994; Kohli, 1989) und einen wichtigen Ausgangspunkt der neueren Biographieforschung darstellt, thematisiert die Bedeutung individuellen Handelns für biographische Prozesse und nimmt die Konsequenzen der Auflösung von Orientierungsmustern und der Zunahme von (berufs-)biographischer Unsicherheit in den Blick. Die gegen Ende des 20. Jahrhunderts formulierten soziologischen Gegenwartsdiagnosen gehen davon aus, dass sich spät-, hoch- oder postmoderne Gesellschaften durch Prozesse der Enttraditionalisierung auszeichnen (vgl. Meuser, 1998). Diese beziehen sich zentral auf die wachsende individuelle Wahl- und Entscheidungsfreiheit, den hohen Stellenwert von Eigenständigkeit in der Le-

bensgestaltung und die Pluralisierung der Lebensformen. Altersnormen und lebenslaufbezogene Vorgaben werden gleichzeitig flexibler. Die gesellschaftlich-historischen Prozesse sind dadurch gekennzeichnet, dass „Individuen sich immer mehr aus bindenden Normen und kollektiven Bezügen, aus sozialen Klassenbindungen und Geschlechtslagen herauslösen“ (Beck, 1986: 116). Die Ablösung industriegesellschaftlicher Lebensformen durch vom Einzelnen bewusst zu wählende Biographien wird unter dem Begriff der ‚Individualisierung‘ zusammengefasst. Diezinger (1991: 18) versteht darunter „den aktuellen Freisetzungprozess, der dazu führt, dass traditionelle Normen und Sozialformen weniger prägend auf Lebensbedingungen und Verhalten von Individuen einwirken und sich der Spielraum für individuelle Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb gesellschaftlicher Strukturen erweitert“. Die Biographie des Menschen wird aus traditionellen Vorgaben und Sicherheiten, aus fremden Kontrollen und überregionalen Sittengesetzen herausgelöst, offen, entscheidungsabhängig und als Aufgabe in das Handeln des Einzelnen gelegt. Die Anteile der prinzipiell entscheidungverschlossenen Lebensmöglichkeiten nehmen ab, und die Anteile der entscheidungsoffenen, selbst herzustellenden Biographie nehmen zu. „Normalbiographie verwandelt sich in Wahlbiographie – mit allen Zwängen und Unwägbarkeiten, die dadurch eingetauscht werden“ (Beck & Beck-Gernsheim, 1990: 12 f.). Gleichzeitig können der steigende biographische Entscheidungszwang (vgl. Burkart, 1993: 159 f.) und die ‚Tyrannei der Wahl‘ (vgl. Bellah, Madsen, Sullivan, Swidler & Tipton, 1987) biographische Unsicherheit (vgl. Wohlrab-Sahr, 1993) und Instabilität auslösen; strukturelle Ungleichheiten werden zunehmend der und dem Einzelnen als Folge von Entscheidungen zugerechnet. Da der Bezug auf Traditionen in immer mehr Bereichen der sozialen Welt immer weniger Handlungssicherheit bietet, sind Individualisierungsprozesse für die Subjekte häufig mit gravierenden Unsicherheiten und Ambivalenzen verbunden. Die Individualisierungsthese betont die für den Lebenslauf zu treffenden Entscheidungen (vgl. Beck, 1986) sowie „Selbstkontrolle, Selbstverantwortung und Selbststeuerung“ (Wohlrab-Sahr, 1997: 28). Lebensplanung wird zur individuellen Anforderung.

Es gibt kaum eine soziologische Analyse, die so umstritten ist wie die Individualisierungsthese (vgl. Beck, 1986; Beck & Beck-Gernsheim, 1994), aber auch so großflächig und breit in den Sozialwissenschaften, in der Frauen- und Geschlechterfor-

schung sowie in der Öffentlichkeit aufgegriffen wurde. Die Kritik bezieht sich zum einen auf die Reichweite und Generalisierungsfähigkeit von Individualisierung. Individualisierung sei kein universelles Phänomen, das für alle Milieus und gesellschaftlichen Gruppen gelte, sondern weise vor allem in individualisierten Milieus und bei privilegierten Gruppen große Erklärungskraft auf; es sei folglich eher von einer Segmentierung der Gesellschaft auszugehen als von einer universalen Individualisierung (vgl. Burkart, 1994: 189). Zum anderen enthalte die Individualisierungsthese auch ideologische Anteile; so hat Bourdieu (1990) auf die ‚biographische Illusion‘ über die Steuerbarkeit des eigenen Lebens hingewiesen, die so nicht gegeben sei. Bourdieu sieht in der Vorstellung von Biographie als einer kohärenten Erzählung mit einer bedeutungsvollen und gerichteten Abfolge von Ereignissen eine triviale Vorstellung von Existenz. Sie sei „eine jener vertrauten Alltagsvorstellungen, die sich in das wissenschaftliche Universum hineingeschmuggelt haben“ (ebenda: 201). Jedoch sind auch in der Vorstellung der Individualisierungsanhänger Lebensläufe und Erfahrungen immer weniger zu einer glatten Lebensgeschichte zusammenzufügen, und auch Individuen sind sich zunehmend der „Asynchronität und Desintegration ihrer Lebensläufe“ bewusst (Schimank, 2000: 47).

Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auf die Annahme, dass Individualisierung zu einer Rationalisierung biographischen Handelns als Trend der Moderne führe. So gewannen die Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben, das Abwägen und Gegenüberstellen unterschiedlicher biographischer Möglichkeiten und ihrer Folgen sowie Prozesse der Lebensplanung zunehmend an Bedeutung (vgl. Beck, 1986; Berger, 1994). Die gesellschaftlichen Uneindeutigkeiten verlangten ein hohes Maß an individueller Orientierungs- und Entscheidungskompetenz. Es lässt sich jedoch bezweifeln, ob Personen bei wichtigen Entscheidungen immer rational abwägend und ‚entscheidend‘ handeln. Zudem bestand selbst in traditionellen Gesellschaften ein hohes Ausmaß individueller Entscheidungsautonomie, wie Burkart (1994) am Beispiel der Geburtenkontrolle belegt: Der Übergang von der ‚social control‘ zur ‚individual rational choice‘, so Burkart, habe nicht so unilinear stattgefunden, wie von vielen IndividualisierungsvertreterInnen angenommen. Gerade unter einer Perspektive des Wandels hängt es zudem vom Ausgangspunkt ab, ob Handlungsspielräume tatsächlich größer oder nur anders geworden sind. In diesem Bereich fehlen fundierte

historische Analysen (vgl. Burkart, 1994; Born, Krüger & Lorenz-Meyer, 1996). In eine andere Richtung geht der Vorwurf, dass Individualisierungstheorien strukturelle Aspekte, das heißt auch das Geschlecht, vernachlässigen: „Die Individualisierungsthese allerdings verfehlt im Gegenzug dann ihre gesellschaftstheoretische Relevanz, wenn die Bedeutung von Institutionen als normative Orientierungsrahmen einerseits und organisatorische verfestigte Handlungsschablone andererseits, unter der Betonung von Subjektivität, Eigenverantwortlichkeit und Selbstmanagement verschwindet“ (Born, Krüger & Lorenz-Meyer, 1996: 20). Individualisierungsprozesse sind nicht zwangsläufig mit der Auflösung sozialer Strukturen verbunden.

Auch wenn Reichweite und Generalisierungsfähigkeit der Individualisierungsthese umstritten sind, handelt es sich um ein gesellschaftlich und sozialwissenschaftlich hoch wirksames Deutungsmuster der „Selbstkontrolle, Selbstverantwortung und Selbststeuerung“ (Wohlrab-Sahr, 1997: 28), das letztlich alle gesellschaftlichen Schichten – in unterschiedlicher Weise und Intensität – erfasst hat und auch von hoher Bedeutung ist (vgl. Beck & Beck-Gernsheim, 1994). Trotz berechtigter Einwände, dass für Frauen Individualisierung eine andere Qualität habe als für Männer, hat die Individualisierungstheorie einen Beitrag zum Verständnis gesellschaftlichen Wandels geleistet und veränderte Anforderungen an Prozesse biographischen Handelns verdeutlicht. Nicht zuletzt ist der Gesichtspunkt der Individualisierung wichtig, um zu erkennen, dass und wie Anforderungen an biografisches Handeln funktionieren und dass es keine normierten Antworten der Subjekte auf diese Anforderungen mehr geben kann.

2.2 Biographische Perspektivität und biographisches Handeln

Die Auflösung biographischer Vorgaben und Lebenslaufmodelle macht eine aktive Gestaltung von Gegenwart und Zukunft erforderlich. Aus der ‚Verindividualisierung des Lebenslaufs‘ ergibt sich die Notwendigkeit und gleichzeitig normative Erwartung, flexible und individualisierte Identitäten zu entwickeln (vgl. Habermas & Bluck, 2000: 753). Menschen stellen sich selbst nicht als Mitglied einer Gesellschaft oder als Rollenträger dar, sondern sind damit beschäftigt, sich als Individuen von

anderen abzuheben (vgl. Fuchs-Heinritz, 1998: 17 f.). In Abgrenzung zu älteren Sozialisationstheorien, die von verinnerlichten Normen für biographisches Handeln ausgehen, geht es „nicht mehr allein um die Abarbeitung gesellschaftlich normierter Lebensereignisse und die Übernahme alters- und geschlechtsentsprechender Rollenerwartungen zur richtigen Zeit, sondern zunehmend um die biographisch stimmige Abfolge und Kombination auch neuartiger Rollenkonfigurationen“ (Heinz, 2000: 167). So entstehen nach Heinz „Konturen neuer Lebenslaufmuster“ (ebenda).

Dass der Institutionalisierung des Lebenslaufs in modernen Gesellschaften eine Zunahme autobiographischer (und biographischer) Thematisierung gegenüber steht, scheint zunächst ein Widerspruch zu sein. Dabei kann die biographische Thematisierung zur persönlichen Konsistenz – also Herstellung von individuellem Sinn und Begründung von Handlungen, Planungen und Formulieren von Ansprüchen – beitragen. In der Biographie gehen Struktur und Individualität eine Synthese ein, denn aus der Binnensicht des Subjekts „haben wir ja als Biographieträger durchaus das Gefühl, ‚Organisatoren‘ unseres Lebens zu sein“ (Alheit, 1992: 24). Biographische Selbstthematisierung ist nach Kohli die Fähigkeit, in der Biographie eine persönliche Konsistenz herzustellen und aufrechtzuerhalten. Die soziologische Biographieforschung weist auf diese Bedeutung der ‚biographischen Identität und Selbstthematisierung‘ (vgl. Hoerning, 2000) sowie auf individuelle Kontinuitätsbedürfnisse hin (vgl. Behrens & Rabe-Kleberg, 2000). Sie fasst soziale Realität als „unaufhörlichen Prozess des Abstimmens, Anpassens, Verhandeln und Entscheidens auf“ (ebenda: 103). Behrens & Rabe-Kleberg sehen eine konsistente Biographie nicht unbedingt als fundamentales Grundbedürfnis an, sondern als etwas, das von Gatekeeping-Instanzen verlangt wird und zu rechtfertigen ist. Unterschiedliche Gatekeeping-Instanzen können dabei auch unterschiedliche Darstellungen des Lebensverlaufs erfordern (ebenda).

Biographische Thematisierung (vgl. Kohli, 1994) kann zur persönlichen Konsistenz – also zur Herstellung von individuellem Sinn und zur Begründung von Handlungen, Planungen und Formulieren von Ansprüchen – beitragen. Nach Alheit & Dausien (2000) verbindet alle Menschen das „erstaunliche und in aller Regel kontrafaktische Grundgefühl, dass wir Akteure und Planer unserer Biographie sind und eine gewisse

Kontinuität unseres ‚Selbst-Seins‘ immer wieder herstellen können“ (ebenda: 274). Biographische Konstruktionen sind dabei kein im Sinn von Planungsprozessen strategisches, sondern intuitiv verfügbares Wissen unserer Biographie. Biographische Erzählungen präsentieren eine Vielzahl von Geschichten, sie teilen Perspektiven und Interpretationen mit und bündeln schließlich eine Gesamtgestalt, die mehr intuitiv als rational auf der sehr tiefen Bewusstseinssebene, die am Konstruieren von Lebensgeschichte beteiligt ist, zu erfassen ist (vgl. Straub, 2000). Die biographische Selbstthematizierung findet dabei immer in der Gegenwart, aus dem Blickwinkel der Gegenwart statt, d. h. es gibt nicht die eine Biographie, sondern nur unterschiedliche und sich verändernde Fokussierungen, die trotzdem, jede für sich, ‚wahr‘ sind. Dies bedeutet auch, dass biographische Konstruktionen auf der Basis der gemachten Erfahrungen immer wieder anders sein werden. Biographische Sinnstrukturen werden mit unterschiedlichsten Begrifflichkeiten belegt, auch wenn es immer um das Verständnis von biographischer Konstruktion als verstecktem Sinn von Handlungen geht (vgl. Hoerning, 2000: 9).¹⁷ Schütz (1981) sieht in der biographischen Artikulation und Strukturierung von Erfahrungen eine Möglichkeit, das eigene Leben zu ordnen, als Einheit zu verstehen und einen roten Faden durch Erfahrungen zu legen. Biographien erhalten so eine identitätsstiftende Funktion. Die Herstellung von biographischer Identität als Kennzeichen heutiger Gesellschaften (‚Individualisierung‘) strukturiert individuelle Erfahrungen und stellt Relevanz und persönlichen Sinn im eigenen Leben her. Sie äußert sich in der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit als Herstellenkönnen einer eigenen Wirklichkeit. Leben ausgedrückt in einer Biographie hat eine eigene und eigengestaltete Struktur.

Individualität entsteht vor allem dort, wo es Menschen gelingt, sich zu verwurzeln und zu verorten. Dazu tragen biographische Sinnhorizonte bei. „Lebenslaufprogramme und Entwürfe, die als normalbiographisch galten, weichen biographischen Projekten, die Individuen im Verlauf ihres Lebens durch vielfältige Kombinationen und Abfolgen der Beteiligung an gesellschaftlichen Institutionen und privaten Netzwerken gestalten“ (Heinz, 2000: 165). Die individuelle Lebensführung und -gestal-

¹⁷ Zum Beispiel Lebenserfahrungen, Lebensentwürfe, Lebensplan, Erfahrungsablagerungen, Selbsterfahrungen, Selbstbeschreibung, biographische und narrative Kompetenz, biographisches Wissen, Selbstinitiiierungen versus biographische Illusion, biographische Selbstthematizierungen oder Lebensthemen.

tion wird zu einem ‚Projekt‘, das zu organisieren ist (vgl. auch Alheit, 1992; Alheit, Dausien, Hanses & Scheuermann, 1992; Dausien, 2001; Hoerning, 2000; Rerrich, 1999b), „genauer, zu einer Serie von Projekten“ (Berger, 1994: 95). Die Vorstellung eines Lebensentwurfes am Ende der Adoleszenz, wie sie Erikson noch formuliert, die dem Individuum eine Vorstellung darüber vermittelt, wie sein weiteres Leben auszusehen hat, trägt nicht mehr. An die Stelle des biographischen Lebensentwurfes oder Lebensplans als „grundlegendem Kontext, in dem das Wissen um die Gesellschaft im Bewusstsein des Individuums organisiert ist“ (Berger & Kellner, 1973: 65), sind „Zusammensetzen und wieder trennen, die alltägliche Erzeugung von Flickwerk“ (Nowotny, 1995: 99) getreten.¹⁸ Es herrscht inzwischen Einigkeit darüber, dass die Persönlichkeitsentwicklung nicht mit der Phase der Kindheit und Jugend beendet ist, sondern ein Leben lang, in allen Altersphasen und Rollen stattfindet (vgl. Geulen, 2000; Habermas & Bluck, 2000; Hoerning, 2000). Aus der Perspektive der Biographieforschung ist also nicht (mehr) von einem Lebensentwurf auszugehen, der als ‚Master Plan‘ entworfen wird, sondern von ‚Projekten‘, die sich prozessual aus den jeweils vorhergehenden Erfahrungen entwickeln (vgl. Geulen, 2000: 190). Die Lebensprojekte entwickeln sich in einem biographischen Prozess, der niemals als abgeschlossen gelten kann.

Für biographische Prozesse und biographisches Handeln ist die Möglichkeit, Zukunft zu entwerfen sowie Perspektiven und Alternativen zu entwickeln, von großer Bedeutung (vgl. Hanses, 1992: 92). Biographische Konstruktionen sind der aktuellen Biographieforschung folgend durch biographischen Sinn und Relevanz des individuellen Handelns, Prozesshaftigkeit und Bedeutung von Erfahrungen sowie Perspektivität und einen Erwartungshorizont gekennzeichnet. Das, was als Möglichkeit oder Unmöglichkeit von der Zukunft auf uns wirkt, hat entscheidende Bedeutung für die Ausgestaltung von biographischen Prozessen. Das Individuum (re-)interpretiert die Vergangenheit und füllt die Zukunft in der Gegenwart konkretisierend aus; so konstruiert es wesentlich seine Perspektiven. „Lebenserfahrungen prägen eine Biographie ebenso wie soziale Herkunft, Schulbildung, Geschlecht, Hautfarbe und natio-

¹⁸ Kraus (1996) geht zum Beispiel vom Projekt ‚Partnerschaft‘ aus, das als Ziel die Heirat anstreben kann, vor allem aber sich in Beziehung zum Projektziel setzt und die unterschiedlichen sozialen Realisierungen von Heirat verhandelt.

nale Herkunft“ (Heinz, 2000: 169). Sie werden im Lauf des Lebens erworben und lagern sich als „biographisches Wissen“ (ebenda) ab, das als Kapital für aktuelle und künftige biographische Konstruktionen gilt. Das Individuum erfährt sich als aus vergangenem Handeln und an zukünftigen Projekten orientiertes Ensemble. Wenn die Zeitperspektive verschwimmt, verschwimmt auch die persönliche Zukunft. Nach Kraus (1996) geht es dabei weniger darum, die Zukunft zu erreichen, sondern sie zu denken und sich zu ihr zu verhalten.

In Anlehnung an Kraus (1996) verstehe ich unter Projekten die dynamisch-strategische Beziehung von Sinnhorizonten und Zukunft. Sie verweisen „immer auch auf das Ausgeschlossene, das, was mit seiner Formulierung negiert, ignoriert und abgeschnitten wird“ (ebenda: 184). Leccardi (1998: 202) hebt in diesem Zusammenhang den Charakter der Zukunftsplanung als soziale Konstruktion und nicht nur als geistigen Entwurf hervor. Sie möchte mit diesem Hinweis Zukunftsplanungen nicht psychologisieren, sondern in ihren sozialen Kontext einbetten. Dieser Aspekt sollte besonders betont werden, denn biographische Konstruktionen sind soziale Konstruktionen. Nicht die und der Einzelne, sondern das Interaktionsgeflecht mit anderen lässt Biographie entstehen.

Die Biographieforschung versucht, die Konzeption der inneren Struktur von AkteurInnen und der Modi und Folgen ihres handelnden Umgangs mit äußeren Strukturen zu entschlüsseln (vgl. Kohli, 1991: 303). Institutionalisierte Ablaufmuster prägen die persönliche Biographie; der Rahmen, in dem sich unsere je individuelle Biographie entfalten kann, ist nicht beliebig weit (vgl. Alheit, 1992: 27). Trotz solcher Einschränkungen verliert das Subjekt selten das Gefühl eigener Planungsautonomie, weil es das Wissen darüber biographisch verarbeitet: Zum einen werden Entscheidungen über Handlungs- und Planungsalternativen von externen Prozessoren, Gewohnheiten oder Traditionen übernommen, sodass das Subjekt in besonders wichtigen Situationen bewusste Entscheidungen treffen kann. Zum anderen werden biographische Wissensbestände, die kontinuierlich benötigt werden, zu „latenten oder präskriptiven Wissensformen und verschmelzen mit den Hintergrundstrukturen seiner Erfahrungen“ (ebenda: 27 f.). In diesem Zusammenhang ist die beschriebene ‚aktive Gestaltung‘ von Biographie (vgl. Geulen, 2000; Giddens, 1995) hervorzuheben:

Bedingungen wirken nicht unidirektional auf Persönlichkeiten und ihre Entwicklung, sondern in Interaktion mit dem Subjekt. An die Stelle von traditionellen Lebenslagen und traditioneller Lebensführung ist nicht *nichts* getreten, sondern andere Arten der Lebensgestaltung und Lebensführung sowie individuelle Konstruktionen: „Diese setzen aber das Individuum als Akteur und Inszenator seiner Biographie, seiner Identität, seiner sozialen Netzwerke, Bindungen, Überzeugungen voraus und ‚erzeugen‘ es zugleich“ (Beck & Beck-Gernsheim, 1993: 185 f.). „Subjekte zeigen selbst initiierte, das heißt nicht aus den aktuellen situativen Bedingungen zureichend erklärbare Aktivitäten“ (Geulen, 2000: 188; vgl. Leu & Krappmann, 1999). Sie haben ein Bewusstsein, das die Welt intern repräsentiert und antizipiert sowie reflexiv ist. Das Subjekt gestaltet seine Biographie, indem es den subjektiven Möglichkeiten, Vorstellungen und strukturellen Gelegenheiten entsprechend handelt (vgl. Heinz, 2000).

Doch wie lässt sich Handeln erklären? Während rationale Entscheidungstheorien („Rational Choice Theory“)¹⁹ soziales Handeln dadurch erklären, dass Individuen ihren Präferenzen entsprechend nützliche Optionen auswählen, also zweckrational handeln, geht die Biographieforschung (Heinz, 2000: 169) davon aus, dass individuelle Entscheidungen und Handlungen das Ergebnis von sozialen Prozessen und (Sozialisations-)Erfahrungen sind und Präferenzen nicht Ursachen, sondern Begleiterecheinungen von biographischen Entscheidungen darstellen. Vor dem Hintergrund der Individualisierungsprozesse wird nach Erklärungen gesucht, warum Menschen Chancen aufgreifen oder auch nicht, warum sie Entscheidungen treffen und Handlungen ausführen, die von außen ‚unlogisch‘ erscheinen. (vgl. Hoerning, 2000). Um das Handeln von Personen zu verstehen, muss die je subjektive Perspektive der untersuchten Personen bzw. ihre Vorstellungswelten berücksichtigt werden (vgl. Fuchs-Heinritz, 1998: 3).

Biographische Entscheidungen mit nachhaltiger Bedeutung für den Lebenslauf bzw. wichtige ‚Lebensentscheidungen‘ werden sie nicht ‚ad hoc‘, sondern in einem bio-

¹⁹ Auf deren unterschiedliche Traditionen und Ansätze kann im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden. Es sei jedoch auf die detaillierten Zusammenfassungen von Burkart (1994), Gustafsson (1991) und Ott (1991) verwiesen.

graphischen Horizont getroffen (vgl. Heinz, 2000: 170). Die von Burkart (1994) so genannten ‚big decisions‘, also die großen biographischen Entscheidungen, können niemals dem rationalen Idealtypus entsprechen, dem auch der biographische Aspekt fehlt, der in die Vergangenheit gerichtet ist. Sie sind von Alltagsentscheidungen, die ständig erforderlich sind, jedoch das spätere Leben nicht beeinflussen, zu unterscheiden (vgl. Burkart, 1994). Aber auch diese sind immer eingebunden in individuelle Sinnstrukturen. In Anlehnung an Bergson und Husserl definiert Burkart (1994: 78) *Entscheidungen* als „Bewusstseinsakte, die in den Erfahrungsstrom des Lebens eingebettet sind und eng mit der Identität des Subjekts verbunden sind. Entscheidend ist stets der unvollkommene Versuch, Identität und Optionen zur Deckung zu bringen.“ Burkart geht davon aus, dass sich Akteure nicht zwischen definitiven und gleich bleibenden Alternativen entscheiden, sondern dass sie durch einzelne Schritte im individuellen Entscheidungsprozess auch sich selbst verändern. Der „biographische Akteur setzt sich mit den Handlungsoptionen nicht nur auf der Grundlage subjektiver Nützlichkeitsabwägungen und sozialer Normen auseinander, sondern bezieht diese vielmehr auf seine biographischen Wissensbestände und Selbstverpflichtungen“ (ebenda: 81). Entscheidungen würden entsprechend meist unter Bedingungen von Ungewissheit über die Wirkung der gewählten Alternativen getroffen. Subjekte zeigen zudem „selbst initiierte, das heißt nicht aus den aktuellen situativen Bedingungen zureichend erklärbare Aktivitäten. Sie haben ein Bewusstsein, das die Welt intern repräsentiert und weitgehend intentional im Sinne einer antizipatorischen Orientierung des eigenen Handelns ist“ (Geulen, 2000: 205). „Optionen im Lebensverlauf werden nicht nach kurzfristigen Kosten-Nutzen-Kalkulationen, sondern nach biographischen Relevanzkriterien geordnet“ (Heinz, 2000: 177). Entsprechend können auch Entscheidungen, die an affektiven, normativen oder moralischen Maßstäben orientiert sind, vernünftig sein. Entscheidungen werden also in Übereinstimmung mit der individuellen Lebensgeschichte und dem Selbstbild getroffen. Das schließt zahlreiche Optionen aus, für die man sich prinzipiell entscheiden könnte – und die vielleicht sogar ‚kostengünstiger‘ wären (vgl. Burkart, 1994: 75).

Wenn Entscheidungen nicht ad hoc getroffen werden, sondern in ‚biographische Horizonte‘ und individuelle Sinnstrukturen eingebunden sind, sind sie nicht immer intentional, bewusst und gewollt im Sinn von biographischen Plänen (vgl. Heinz,

2000) und nicht ausschließlich als strategische und rationale Vorgehensweisen zu interpretieren. „Im Horizont von Lebensentscheidungen oder Übergangsoptionen sind die biographische Stimmigkeit und die soziale Einbettung des ‚gewählten‘ Wegs vernünftiger als die nüchterne Ertragskalkulation“ (ebenda: 169). Auch ein ‚spontaner‘ Entschluss ist in subjektive Sinnstrukturen eingebunden, die als Richtschnur für biographisch vernünftiges und subjektiv konsistentes Handeln fungieren. Daraus folgt nach Heinz, dass es bei Lebensentscheidungen keine sichere Prognose geben kann über die Folgen von Handlungsalternativen auf das spätere Leben. „Erst wenn die Auswirkungen des Handelns, die Folgen der Entscheidung sich entfalten, können daraus Konsequenzen gezogen werden“ (ebenda: 171). So wird auch deutlich, dass Planen und Vorausdenken zwar wichtige Größen sind, jedoch eben nicht die einzigen. Insofern ist Planungskompetenz, gekennzeichnet durch Wissen, Kenntnis eigener Stärken und Schwächen, Fähigkeiten und Selbstkontrolle (vgl. Clausen, 1993: 19 f.), zwar eine wichtige Eigenschaft, die Individuen dabei unterstützen kann, die für sie ‚richtigen‘ Entscheidungen zu treffen, aber nur unter zweckrationalen Gesichtspunkten.

Im Zusammenhang von biographischem Handeln erscheint Handlungskompetenz noch grundlegender als Planungskompetenz. Nach Grundmann (2000) ist Handlungskompetenz die individuelle Fähigkeit, sich mit sozial erwarteten Handlungsstrukturen zu identifizieren und diese gleichzeitig durch das Einbringen der eigenen Handlungsperspektive aktiv mitzugestalten. Diesem Begriff der Handlungskompetenz folgend wird deutlich, dass biographisches Handeln nicht immer an Entscheidungen gebunden ist. *Biographisches Handeln* ist nicht nur eine Abfolge (rationaler) Entscheidungen (vgl. Heinz, 2000), denn Menschen handeln auch ohne zu entscheiden: affektiv, spontan-unreflektiert, konventionell, habituell, routinemäßig, regelgeleitet vor dem Hintergrund biographischen Wissens. Handlungen, die keiner Entscheidung im engeren Sinn bedürfen, sind nach Burkart (1994: 86) zwangsläufige und Routine-Handlungen, affektive und unreflektierte normorientierte Handlungen,

aber auch pathologische und Zwangshandlungen. Auch für Luhmann (1982) liegen bei Routine- und normorientierten Handlungen keine Entscheidungen vor.²⁰

Ich gebe deshalb dem Begriff des ‚*biographischen Handelns*‘ Vorrang vor dem Begriff der ‚biographischen Entscheidungen‘, denn biographisches Handeln muss nicht immer das Ergebnis von Entscheidungen sein. Handeln verweist darauf, dass AkteurInnen in Strukturen und Geschlechterverhältnisse eingebunden sind, die sie täglich und lebensgeschichtlich reproduzieren bzw. modifizieren oder transformieren. Biographisch bedeutet, dass Handeln sich auf biographische Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte bezieht und verflochten ist mit biographischen Konstruktionen. Handeln ist unter dieser biographisch-subjektiven Perspektive immer vernünftig und konsistent.²¹

Die Abhängigkeit biographischen Handelns von Gelegenheitsstrukturen und sozialen Kontexten ist Thema des folgenden Kapitels.

2.3 Gelegenheitsstrukturen und soziale Kontexte biographischen Handelns

Biographisches Handeln lässt sich nicht alleine auf kulturelle Kontexte, gesellschaftliche Rahmenbedingungen, institutionelle Gatekeeper und situative Umstände, aber auch nicht ausschließlich auf biographische Konstruktionen zurückführen. „Wenn wir Biographien besser verstehen wollen, dann geht es darum, den subjektiv gemeinten Sinn von Wahlhandlungen bezogen auf Gelegenheitsstrukturen und Ressourcen zu rekonstruieren“ (Heinz, 2000: 183). Gelegenheitsstrukturen sind gesellschaftliche und soziale Rahmenbedingungen, die Chancen und Gelegenheiten beeinflussen. Sie erweitern die Handlungsspielräume von Individuen oder schränken sie

²⁰ Luhmann (1982) sieht zwei Motive als bedeutsam für das Zustandekommen von Handlungen an: Weil-Motive, die sich auf den Hintergrund der Biographie der Person beziehen, und Um-zu-Motive, die die Umsetzung des Entwurfs in eine Intention ausdrücken.

²¹ Dies meint Vaillant (2000), wenn er von Adaptationsprozessen ausgeht, die für die Subjekte selbst sinnvoll sind, jedoch aus gesellschaftlicher, moralischer oder kultureller Sicht durchaus für nicht sinnvoll gehalten werden können.

ein. Sie beziehen sich auf materielle und gesellschaftliche Strukturen und auf soziale Kontexte. Je nach Kontext wirken sie als Ressourcen oder Barrieren, ermöglichen, erschweren oder verhindern ein bestimmtes Lebensmuster ebenso wie die Umsetzung von Projekten. Gelegenheitsstrukturen können entsprechend im Geschlechterverhältnis, im soziokulturellen Milieu, im Bildungsbereich, aber auch im regionalen Umfeld zu finden sein. Wenn Bourdieu (1978) darauf hinweist, dass Biographie sich als Platzierung und Deplatzierung im sozialen Raum definiert, die nur adäquat zu analysieren sei, wenn auch die Rahmungen des Möglichkeitsraums, in dem sich Individuen bewegen, erfasst werden, meint er genau dieses.

Die, wie Alheit (1992: 30) sie nennt, ‚Hintergrundidee‘ von uns selbst haben wir nicht trotz, sondern wegen der strukturellen Begrenzungen unserer sozialen und ethnischen Herkunft, unseres Geschlechts und der Zeit. Zwischen Struktur und Subjekt entstehen Lebenskonstruktionen, die auch versteckte Referenzen an die strukturellen Bedingungen darstellen. In Abgrenzung von psychologischen Ansätzen zu universellen Entwicklungsstufen (wie bei Piaget oder Erikson), Altersnormen und Entwicklungsaufgaben legt die soziologische Biographieforschung das Augenmerk auf die Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichen Bedingungen und persönlichen Verarbeitungs- und Entwicklungsprozessen. Burkart (1994) geht davon aus, dass Entscheidungen und Handlungen durch lebensgeschichtliche Bahnen in der Grundstruktur immer auch sozial vorstrukturiert sind,²² „nicht nur im Sinne von Optionseinschränkungen, sondern auch im Sinne der Unmöglichkeit, Optionen abstrakt zu vergleichen“ (ebenda: 92). Durch ‚aktive Strukturierung‘²³ gestaltet das Subjekt aber gleichzeitig, indem es die strukturellen Vorgaben modifiziert. „Die Struktur setzt sich sozusagen erst durch die Aktivitäten des Subjekts durch“ (ebenda). Das Konzept des ‚biographischen Akteurs‘ verbindet die individuelle Lebensgeschichte und Lebensperspektive mit wahrgenommenen Optionen und Kontexten (vgl. Geulen, 2000).

²² Burkart (1994: 92) nennt hier: institutionalisierte Lebenslauf- und Karrieremuster, biographische Erfahrungen (bewusste und unbewusste), soziale Rahmenbedingungen wie Geschlechts-, Generations- und Milieuzugehörigkeit, kulturell strukturierte Vorstellungen.

²³ Burkart (1994) bezieht sich auf Piaget, Mead, Giddens sowie auf Hurrelmann & Ulich.

Ob Personen ihre Ziele realisieren können, hängt außer von persönlichen Ressourcen von äußeren Bedingungen ab: inwiefern sie günstige Gelegenheitsstrukturen in ihrer unmittelbaren Umgebung vorfinden und über ausreichende soziale Ressourcen verfügen können. Die Chancen für biographisches Handeln sind ungleich vergeben. „Im Unterschied zur emphatischen Individualisierungsthese ist evident, dass trotz des Bedeutungsgewinns des individuellen Handelns bei der Gestaltung des Lebenslaufes – also von biographischem Handeln – die Strukturen der sozialen Ungleichheit Lebenschancen und damit auch die Abfolge und Dauer von Sozialisationsprozessen differenzieren“ (Heinz, 2000: 166). Heinz geht davon aus, dass die Kompetenzen zur Biographiegestaltung auf die Strukturierung von biographischen Entwicklungschancen im Lebensverlauf durch gesellschaftliche Ungleichheit verweisen. Soziale Herkunft, Schulabschluss und Ausbildung wirken seiner Meinung nach jedoch nicht als Determinanten, sondern als biographisch unterschiedlich einsetzbare Ressourcen für Handeln. Während häufig die Frage nach der Wirkung von Variablen wie Herkunft, Geschlecht, Bildung und Familienstatus sowie der Gelegenheitsstrukturen auf den Lebenslauf im Vordergrund steht, geht es unter dieser Perspektive darum, „wie sich die Individuen mit ihren Erfahrungen, Ansprüchen und Ressourcen auf die ungleich verteilten Optionen und Handlungsspielräume im Lebensverlauf beziehen“ (Heinz, 2000: 166).

Soziale Einflüsse sind nicht nur generell von Bedeutung für die Biographien von Individuen, hinzukommt, dass sich gesellschaftsstrukturelle Muster in unterschiedlichen Biographien auch unterschiedlich auswirken (vgl. Schimank, 2000). Der subjektive Sinn von Handlungen ist deshalb auch bezogen auf Gelegenheitsstrukturen zu rekonstruieren. Gelegenheitsstrukturen verfestigen auch Muster im Verhältnis der Geschlechter. Die subjektive Bewertung der Gelegenheitsstrukturen für die Einschätzung der eigenen Chancen ist für biographisches Handeln von hoher Bedeutung. Die „Handlungsspielräume werden nicht nur durch die jeweiligen Kontextbedingungen strukturiert – sie werden auch durch die Lebensplanung und das biographische Handeln selbst hergestellt, erweitert oder verengt“ (Geissler & Oechsle, 1994: 165).

Obwohl sich für beide Geschlechter geschlechtstypisch standardisierte Lebenslaufmuster zunehmend auflösen, Leitbilder und Deutungsmuster in den letzten Jahr-

zehnten widersprüchlicher geworden sind, verlängerte Bildungs- und Ausbildungszeiten, ungewisse Übergänge in den Beruf, häufigere Arbeitsplatzwechsel und Mobilität, neue Formen privater Lebensführung und veränderte Muster von Familienbildungsprozessen zur Erosion traditioneller Lebenslaufmuster führen, bleibt Geschlecht eine Grunddimension sozialer Strukturierung und auch des Lebenslaufs und der Biographie. „Alle biographischen Erfahrungen und Erwartungen sind – auf je individuelle Weise – durch ‚gender‘ codiert“ (Born, Krüger & Lorenz-Meyer, 1996: 25 f.). Sollen die Unterschiede jedoch genauer bestimmt werden, verschwimmen die Grenzen: Denn nicht alle Männer passen z. B. in das Schema der berufsdominanten ‚Normalbiographie‘ (vgl. z. B. Alheit, 1998; Dausien, 2001; Fthenakis, 1999).

Indem Frauen und Männer – je für sich und in Beziehung zueinander – ihre Lebensgeschichten narrativ rekapitulieren, rekonstruieren sie zugleich ein konkretes ‚Modell‘ für Frauen- bzw. Männerleben. So werden sie zu Konstrukteuren der eigenen Biographie. Diese Konstruktionsprozesse müssen „in ihrer konkret-empirischen Gestalt analysiert werden, anders existieren sie nicht“ (Dausien, 1996: 3). Der Logik der gesellschaftlichen Gestaltung und Überformung von biologischem Geschlecht folgend sind Geschlechterstrukturen nicht nur historisch entstanden, sondern werden „durch das Handeln der sozialen Subjekte ‚gemacht‘, konstruiert und reproduziert“ (Dölling & Kraus, 1997: 8). Jede Interaktion nimmt Geschlecht als Grundkodierung auf, auch wenn wir glauben, von Geschlecht zu abstrahieren (vgl. Goffman, 1994: 105). Alheit & Dausien (2000) gehen davon aus, dass kein geschlechtsneutrales Biographiekonzept möglich ist und dass systematische Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Biographien bestehen (vgl. Dausien, 1992; 2001). Das Geschlechterverhältnis ist deshalb in seiner subjektiven und objektiven Ausprägung als ‚doing gender‘ und Gelegenheitsstruktur zu berücksichtigen. Geschlechterdifferenz als Strukturkomponente biographischer Forschung (vgl. Dausien, 2000) stellt eine Weiterentwicklung feministischer Theorien zur sozialen Konstruktion von Geschlecht dar. Bisher wurde Geschlecht in der Biographieforschung allerdings kaum berücksichtigt. Vielfach wurden männliche Biographien untersucht oder dem Geschlecht wurde keine Bedeutung beigemessen.

2.4 Biographisches Handeln in Paarbeziehungen

Um biographisches Handeln genauer zu verstehen, sind die Verknüpfungen individueller biographischer Projekte und Sinndeutungen in Partnerschaft und Familie von Bedeutung. Dieser an sich selbstverständlich erscheinende Zusammenhang findet in der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis langsam breitere Beachtung (vgl. Blumstein & Schwartz, 1985; Born, Krüger & Lorenz-Meyer, 1996; Eckert, Hahn & Wolf, 1989; Gather, 1996; Koppetsch & Burkart, 1999; Pfeil, Regnat & Stein, 1998; Rerrich, 1999; Schneewind & Vascovcics, 1996; Schneider & Rost, 1998; Simm, 1987). Born, Krüger & Lorenz-Meyer (1996: 20) beschreiben unter dem Blickwinkel der Individualisierungsthese Familie „als ein besonderes Verknüpfungsverhältnis von Individualverläufen bzw. eine Verknüpfungsanforderung an Subjekte, deren Biographien auch bzw. sogar vornehmlich durch andere Institutionen (alters- und geschlechtsdifferent) zeitlich gegliedert sind, mit durchaus kumulierenden Folgen für den weiteren Lebenslauf“ (vgl. hierzu auch Kapitel 4.3). Ebenso thematisiert die Lebensverlaufsforschung (vgl. Behrens & Rabe-Kleberg, 2000: 119) im Konzept des Gatekeeping die Verknüpfung von Lebensverläufen von Individuen: „Statuspassagen im Lebensverlauf sind überwiegend Übergänge zwischen sozialen Positionen, bei denen es etwas zu gewinnen oder zu verlieren gibt. Nur wenige Statuspassagen kann das Individuum allein für sich vollziehen (...). In allen anderen Fällen begegnet es ‚Gatekeepern‘, also Menschen, die Statuszugänge kontrollieren, Ereignisse in den Interpretationsrahmen von Statusübergängen stellen oder Krisen als vorübergehende überbrücken“ (ebenda: 130). Ehepartner werden so zu Gatekeepern in der Primärgruppe Familie. Born, Krüger & Lorenz-Meyer (1996) ziehen aus ihrer Studie zu den Lebensverläufen von 60-jährigen Frauen und ihren Ehepartnern die Schlussfolgerung der Perspektivenerweiterung von Frauenforschung auf Paarbeziehungen und die Bedeutung und Verschränkung von männlichen und weiblichen Lebenslaufmustern. Auch Dausien (1996) meint genau diese Verschränkung, wenn sie von ‚interwoven biografies‘ spricht. Werden Beziehungen als Relation verstanden, kann es keinen neutralen Beschreibungsstandort von Frauen und Männern geben; nur in der Relation zwischen beiden kann das Zusammenspiel in Paarbeziehungen jeweils angemessen beschrieben werden (vgl. Dietzen, 1993: 62 f.). Die Wahrnehmungen und Einschätzungen eines Partners können zu Verzerrungen und damit zu Fehleinschätzungen bei der Interpretation führen, indem sie immer nur eine

Perspektive eröffnen. Die Paarbeziehung ist insofern durch eine besonders ausgeprägte Interdependenz gekennzeichnet. Zudem weisen Paarbeziehungen emergente Eigenschaften auf, die weder mit Blick auf die Individual- noch auf die Makroebene hinreichend erfassbar sind (vgl. Lenz, 2003: 33). Mit Simmel (1985) ist die Paarbeziehung als eine *Realität sui generis* zu verstehen, die nicht auf die einzelnen Individuen reduzierbar ist und die sich durch eine interaktive und zeitliche Dynamik auszeichnet. Durch die angenommene Emergenz und Verflochtenheit der Paarbeziehung ist diese von qualitativ anderer Beschaffenheit als die bloße Addition der beiden sie konstituierenden Individuen, wenngleich *individuelle Eigenschaften* – etwa individuelle Kenntnisse, Fähigkeiten und Ressourcen sowie vergangene Erfahrungen etc. – für die Konstitution der Paarbeziehung eine wichtige Rolle spielen.

Berger & Kellner wiesen bereits 1965 darauf hin, dass mit der Enttraditionalisierung des paargemeinschaftlichen Arrangements der ‚nomosbildende‘ Prozess der Konstruktion einer geteilten Sinnwelt mehr und mehr zu einer Leistung wird, die die Ehepartner selbst erbringen müssen. Sie beschreiben die Ehe als einen „dramatischen Vorgang, bei dem zwei Fremde aufeinander treffen und sich neu definieren“ (ebenda: 222) als eigene Wirklichkeit mit spezifischen, gemeinsam entwickelten Deutungen und Interpretationen von Welt. Fremdheit bedeutet, dass beide Partner aus unterschiedlichen Kontexten und Familiensystemen mit unterschiedlichen Kindheiten und biographischen Verläufen kommen und keine gemeinsame Vergangenheit haben. Im Orientierungs- und Verortungsprozess eines Paares entstünden dann normative Regeln für das Zusammenleben, die auch als gemeinsame Wirklichkeitskonstruktion beschrieben werden können.

Diese Auffassung wird auch in psychologischen sowie paar- und familientherapeutischen Ansätzen vertreten. Nach Willi (1991; 1996) formulieren die Partner „ein partnerschaftliches Konstruktsystem, welches die Leitprinzipien und Übereinkünfte über die Beziehung beinhaltet, die verbindlichen Vorstellungen über die Spielregeln der Beziehung, über das Verteilen von Aufgaben, Privilegien und Funktionen, über das Wohnen, die Finanzen, die Kindererziehung, die Sexualität und so weiter“ (Willi, 1991: 67). Wahrscheinlich komme diesem Konstruktionsprozess einer ‚gemeinsamen Welt‘ angesichts von Individualisierung und der Infragestellung traditioneller Be-

zugsgrößen ein zunehmender Stellenwert zu. Erst durch den Entwurf einer gemeinsamen Lebensperspektive werde ein dyadisches Konstruktsystem geschaffen, das mehr sei als die individuelle Konstruktion auf der persönlichen Ebene (vgl. Willi, 1991; Cuyvers, 2000).²⁴ Dieser Prozess der ‚Koevolution‘ (vgl. Willi, 1991) wird durch gegenseitiges Unterstützen, Herausfordern und Begrenzen, Aushandeln, Modifikationen der individuellen Lebensvorstellungen und eventuelle Anpassungsprozesse getragen. Das Zusammenleben in einer Paarbeziehung setzt als Basis eine gemeinsam interpretierte und konstruierte Welt voraus, die die Welten beider Partner, seien es Modi der individuellen Lebensführung, Projekte, Lebensläufe oder Biographien, integriert. Auf diese Weise wird aus dem Zusammenspiel je zweier individueller Perspektiven von Ehepartnern Gemeinsamkeit hergestellt. Die Perspektive für die aktuelle Paarbeziehung muss von jedem einzelnen Paar entwickelt und im Alltag umgesetzt werden. Dabei treffen differierende individuelle Lebenskonstruktionen aufeinander, die die (Weiter-)Entwicklung und Verwirklichung von individuellen Projekten wechselseitig anregen, unterstützen oder behindern.

Für die Herstellung einer gemeinsamen Paarwelt scheint die ‚Passung‘, also die Homogenität der Partner sehr bedeutsam. So korreliert die Ähnlichkeit der Partner in wichtigen Einstellungen, Normen und Wünschen mit der Partnerschaftszufriedenheit (vgl. zusammenfassend Bodenmann, 1999). Es zeigt sich, „dass eine hohe Einstellungsähnlichkeit zwischen den Partnern, eine möglichst hohe Kongruenz bezüglich der Rollenerwartungen und ein hoher Konsens hinsichtlich der Werthaltungen der Partner die Wahrscheinlichkeit von Konflikten in der Paarbeziehung herabsetzt“ (ebenda: 10). Paare mit größeren Unterschieden weisen dagegen nach Bodenmann eine höhere Scheidungsrate auf. Auch Berger & Kellner (1965: 233) vertreten die Ansicht, dass „Gemeinsamkeiten im biographisch angehäuften Erfahrungsschatz“ den wirklichkeitsschaffenden Prozess in Paarbeziehungen fördern. Jellouschek (1998) zieht aus seinen Erfahrungen in Paartherapien den Schluss, dass Ähnlichkei-

²⁴ In der psychologischen Partnerschaftsforschung werden die Entwicklungsverläufe von Paarbeziehungen seit drei Jahrzehnten erforscht und gelten als ‚eine der wichtigsten interpersonalen Ressourcen‘ (vgl. zusammenfassend Bodenmann & Cina, 1999). Hier wurde vor allem die Bedeutung von Kommunikation, sozialen Kompetenzen und Coping-Fertigkeiten in Stresssituationen in zahlreichen, auch internationalen Studien für den Aufbau und die Festigung des ‚Wir-Gefühls‘ nachgewiesen (vgl. ebenda).

ten (wie Nationalität, soziales Milieu, Bildungsstand, Alter, Weltanschauung, Geschmack, Lebensstil) für eine Beziehung eine stabile Basis bedeuten können. Die Diskrepanz von Einstellungen und habitualisierter Handlungspraxis in Paarbeziehungen wird häufig durch ‚Konsensfiktionen‘ (vgl. Hahn, 1983) verdeckt, die von beiden Partnern getragen werden und deutlich machen, dass auch die Paare selbst der Gemeinsamkeit zentraler Welt- und Lebensauffassungen eine wichtige Rolle beimessen.²⁵ Entscheidend ist also auch, ob die individuellen Welten, die unterschiedlichen Wirklichkeitskonstrukte und biographischen Konstruktionen beider Partner miteinander *kompatibel* sind, auch wenn zwei Menschen die Wirklichkeit immer unterschiedlich konstruieren.

Die Vorstellungen und Perspektiven eines Paares orientieren sich aber nicht nur an individuellen Merkmalen und biographischen Ressourcen, sondern auch an gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen, Gelegenheitsstrukturen und kollektiven Diskursen zum Zusammenleben von Frauen und Männern. Diese Diskurse sind durch widersprüchliche ‚traditionelle‘ und ‚moderne‘ Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder ebenso gekennzeichnet wie durch Kodes von ‚romantischer Liebe‘ und ‚Partnerschaft‘. Nach Beck-Gernsheim (1992) ist das soziale Skript für Ehen in individualisierten Gesellschaften ein ‚Doppelskript‘ mit Erwartungen an Gefühle und Erwartungen an die Gleichheit der Partner. Koppetsch & Burkart (1999) gehen davon aus, dass auch Milieus bei der Gestaltung von Paarbeziehungen maßgeblich sind. Diese folgen unterschiedlichen Konzepten von Weiblichkeit und Männlichkeit, denen auch unterschiedliche Sichten, die Welt zu definieren, unterschiedliche Vermittlungsinstanzen und Kommunikationskanäle zugrunde liegen. Koppetsch & Burkart unterscheiden ein ‚individualistisches Milieu‘ mit einer Kommunikation, die sich auf Diskurs stützt, ein ‚familistisches Milieu‘, das auf Gefühle als Medium der Atmosphäre setzt und inneres Erleben normiert, und ein ‚traditionales Milieu‘, das sich auf ritualisierte Kommunikationsformen und äußere Konformität stützt. Diese Leitmedien seien dann jeweils die primären Mittel zur Konstruktion von Wirklichkeit.

²⁵ Schneewind (2001) macht in seiner Längsschnittuntersuchung bei Ehepaaren auf einen interessanten Zusammenhang aufmerksam: Über 16 Jahre zeigte sich keine Annäherung der Persönlichkeitsstruktur bei Ehepartnern und ihre individuellen Besonderheiten blieben erhalten, was als weiterer Hinweis auf die Bedeutung von subjektbezogenen Gemeinsamkeiten interpretiert wird.

Aus einer strukturfunktionalistischen Perspektive sieht Luhmann (1994: 18) als Bedingung für die Ausdifferenzierung einer gemeinsamen Privatwelt, „dass jeder die Welt des anderen mittragen kann (obwohl er sie selbst höchst individuell erlebt), weil ihm selber darin eine Sonderstellung zugewiesen ist“. Er sieht die Paarbeziehung als einen zentralen – wenn auch nicht als den einzigen – Ort für die Konstitution von Identität und Individualität, denn vor allem hier ist mit gesteigerter Annahmewahrscheinlichkeit höchstpersönlicher Idiosynkrasien zu rechnen. Das heißt, Luhmann geht im Unterschied zu den oben dargestellten Ansätzen davon aus, dass es nicht eine gemeinsame Paarwelt gibt, sondern die Individualwelten letztlich immer getrennte Welten bleiben. Damit befindet sich die Person des anderen in der Beziehung in der „Komplementärrolle des Weltbestätigers“, wie es Luhmann (ebenda: 25) ausdrückt, mit dem beständigen Widerspruch, dass der individuelle Weltentwurf je einzigartig ist und in seiner Gesamtheit letztlich nie konsensfähig sein kann. Unbewusst gehe jedoch jedeR davon aus, dass besonders der Mensch, der einem nahe ist, die Welt so erlebt wie man selbst. Das bedeutet letztlich, dass in Paarbeziehungen immer zwei Wirklichkeiten existieren, die nicht ganz ineinander aufgehen. Dies erscheint auch der Vorstellung von biographischen Sinnkonstruktionen folgend plausibel.

